

Belletristische Beilage zum Sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Sei anderer Glück,
Sei anderer Wonne,
Sei Mäden der Stab,
Sei Blinden die Sonne,
So wird dein Leben weiter und breiter
Und selig heiter!

Der Reihe nach.

Humoreske von E. K o l f s.

(Nachdruck verboten.)

„Wie gesagt, mein lieber Herr Sekretär, gegen Ihre Person habe ich nicht das geringste einzutenden, im Gegenteil! Ich bin sehr für Männer in Beamtenstellung. Und wenn Sie meine Rosa wollten, mit Aufhand! Es ist bei mir Prinzip: immer hübsch der Reihe nach. Als Geschäftsmann könnt' ich's auch nicht beantworten, wenn ich die älteste Ware am längsten liegen ließe und sie zuletzt mit Schaden loschlagen müßte. Ebenso ist's mit meinen Töchterchen.“

„Aber, Herr Drehan, dieser Vergleich —“

„Stimmt auffallend. Ist die Jüngste zuerst verheiratet, so wirft das ein ungünstiges Licht auf die älteren Schwestern, in den Augen der meisten Käufer — wollt' sagen, Heiratskandidaten, und die Radenhüter — wollt' sagen, die älteren Töchter werden schwer Nehmer finden. Also muß ich Ihnen mich ehrenden Antrag dankend ablehnen, denn ich kann Ihnen nicht zumuten, zu warten, bis Mädschen und Tüchchen unter der Haube sind.“

„Es kann Ihr Ernst nicht sein, Herr Drehahn; bedenken Sie doch, daß Lieschen und ich bereits einig sind. Sie machen Ihr Kind unglücklich, und dann — Lieschen wird ja in zwei Jahren mündig, und Sie können ihr nichts mehr in den Weg legen, wenn sie —“

„Freilich nicht. Aber ich kann ihr die zehntausend Mark Mitgift verweigern, die jede meiner Töchter bekommt. Und ich kann sie in meinem Testament auf den Pflichtteil setzen. Doch dazu wird es nicht kommen. Meine drei Mädschen sind gute Kinder und fügen sich den Bestimmungen ihrer Eltern.“

Der Sekretär Schröder seufzte; er mußte die Nichtigkeit dieser letzten Behauptung anerkennen. Niemals würde Lieschen ohne die Einwilligung ihres Vaters die Seine werden. Er wagte noch einen letzten Ein-

wurf: „Wenn nun aber Ihre ältesten Töchter sich überhaupt nicht verheiraten, dann —“

„Bleibt die Jüngste auch ledig, unbedingt! Wenigstens solange ich lebe. Es muß doch nicht partout geheiratet sein! Meine Mädschen haben mal zu leben, das macht mir keine Sorge. Im übrigen hoffe ich, daß wir gute Freunde bleiben, mein lieber Herr Sekretär. Und weil Sie einmal hier sind — Ihre Sorte ist seit ein paar Tagen wieder auf Lager. Ein feines Kraut diesmal, sag' ich Ihnen.“

Franz Schröder murmelte ein paar undeutliche Worte, die ebensogut eine Verwünschung als einen Abschiedsgruß bedeuten konnten und verließ das Kontor des Kaufmanns durch die auf den Hof führende Hintertür, an der ihn ein bildhübsches Mädchen erwartete. Er warf einen Blick ringsum — es war kein Mensch zu sehen, und rasch stahl er sich einen Kuß von den frischen Lippen. Lieschen ließ sich gefallen und fragte, wieder freigegeben, ängstlich: „Nun, was hast du ausgerichtet?“

„Nichts, liebes Herz! Leider hattest du recht mit deinen Befürchtungen. Dein Vater hat meine Werbung abgewiesen aus einem ganz lächerlichen Grunde. Ihr sollt der Reihe nach heiraten oder gar nicht!“

„Ich wußt's ja, Franz, aber natürlich, im stillen hofft' ich doch, Vater würde sich erweichen lassen.“ Halb betrübt, halb schelmisch setzte sie hinzu: „Du mußt nun eben das Mädschen nehmen, Franzl.“

Der lachte trotz seines Kummers hell auf: „Nein, so haben wir nicht gewettet, Lieschen. — Du — nur du wirst meine Frau, so wahr ich Franz Schröder heiße. Ich werde schon ein Mittel finden. Und inzwischen treffen wir uns eben bei Tante Male. Die gute Seele hat zum Glück Verständnis für liebende Herzen. Also bis übermorgen, kleiner Schatz.“

Noch einmal fanden sich die Lippen des Mädchens, dann lief Lieschen schnell ins Haus zurück, und Franz ging in Gedanken verloren durch die Straßen des Städtchens dem nahen Walde zu. Im Walde kamen ihm stets die besten Einfälle, das wußte er.

„Na, alter Junge, du bist nun auch fest angestellt, wie ich gehört habe“, so begrüßte Franz Schröder ein Paar Tage später den Seminarlehrer Wilhelm Gurtig, seinen Schulfreund, mit dem er sich sehr gut stand — „gratuliere herzlich! Nun fehlt nur noch die Frau!“

„Gast recht, Franz; ich bin auch durchaus nicht abgeneigt, zu heiraten. Nur, es ist eben eine schwierige Geschichte! Ich bin gar nicht bewandert in solchen Dingen, bin kein Courmacher, kein flotter Länger und auch kein Frauentenner. Und dann, ja, ein bißchen

was haben müßte sie ja auch, für Notfälle, weißt du.“

„Oja, da hast du recht, Wilhelm. Ein Notpfennig ist nicht zu verachten. Aber es gibt doch noch genug Mädchen, auch welche mit Vermögen. Ich wüßte dir gleich eine — da ist die älteste Drehahn, die gäbe 'ne prächtige Frau.“

„Die älteste? Ich finde die beiden anderen hübscher, besonders die Kleine, das Lieschen; die älteste ist mir zu blond.“

„I. sieh mal an. Und das will kein Frauenkenner sein! Na, dann kannst du ja die zweite nehmen.“

„Warum denn nicht die Jüngste? Die ist entschieden am nettesten, soweit man nach dem Ansehen urteilen kann.“

„Kann sein! Ist übrigens Geschmacksache. Aber die jüngste ist, wie ich bestimmt weiß, schon heimlich verlobt.“

„Zehntausend Mark kriegt jede bar, und das schöne Haus mit dem guten Geschäft ist auch noch da. Wenn dir was daran liegt, will ich dich morgen beim Kongert der Liedertafel mit Fräulein Zulchen bekannt machen. Ich steh' mich gut mit der Jüngsten. Im Vertrauen gesagt, ihr heimlicher Verlobter ist ein guter Bekannter von mir. Sie trifft ihn manchmal bei meiner Tante Male.“

„Ach, daher die genaue Kenntnis der Verhältnisse! Ja, wenn ich mir alles genau überlege, so könnte mir der Vorschlag schon passen. Fragt sich nur, ob ich dem jungen Mädchen auch gefalle.“

„Ich bitte dich — so'n hübscher Kerl wie du. Und der Alte ist sehr für Angestellte, die Sache wird sich schon machen.“

Die Sache machte sich wirklich. Das heißt, Wilhelm Gurtig machte seinem Namen Ehre und eroberte sich schnell das Herz der braunlockigen Zulchen Drehahn. Noch kurzer Zeit stand er im Kontor des Vaters und bat um die Hand der zweiten Tochter des Hauses. Und er erhielt dieselbe Auskunft wie der Sekretär: immer hübsch der Reihe nach. Erst die älteste, dann die zweite und zuletzt die jüngste. „Sie wären mir sonst sehr angenehm, lieber Herr, ich bin sehr für Männer in fester Stellung, aber ich kann nicht von meinen Grundsätzen abgehen.“ Ganz geknickt verließ der Seminarlehrer das Kontor, und auf dem Hof spielte sich eine ähnliche Szene ab, wie zwischen dem Sekretär und Lieschen, nur daß der Seminarlehrer lange nicht so vertrauensvoll in die Zukunft sah, wie sein Vorgänger. Zu dem lief er spornstreichs, um ihm die mißglückte Werbung mitzuteilen und Rat und Hilfe von ihm zu erbitten, denn er konnte sich ein Leben ohne sein Zulchen gar nicht mehr vorstellen.

Sehr getröstet ging er nach einer halben Stunde wieder, und noch an demselben Tage forderte er einen Kollegen, den Zeichenlehrer des Seminars, Max Zeuner, zu einem Spaziergang auf. Und kaum waren sie zum Städtchen hinaus, als er die Rede aufs Heiraten brachte. Zeuner hörte anfänglich nur mit halbem Ohr zu und wurde erst aufmerksam, als ein Name fiel: Drehahn. „Ja, die Drehahns sind sicher gut erzogene und wohlhabende Mädchen, eigentlich ein Wunder, daß sie noch zu haben sind.“

„Na, sie sind doch auch noch jung genug, die Älteste erst zweiundzwanzig“, erwiderte Gurtig. „Und übrige“

gens sind die beiden jüngeren, wie ich bestimmt weiß, heimlich verlobt.“

„So, mit wem denn?“

„Das darf ich nicht verraten, aber es ist sicher wahr. Sie kriegen auch eine schöne Mitgift, 10 000 A bar, und das hübsche Haus mit dem guten Geschäft ist doch auch noch da.“

„Oja, da wäre ja die Rosa 'ne gute Partie für Sie, Kollege“, warf der Zeichenlehrer ein.

Gurtig lächelte verschmigt: „Ne, für mich kommt sie nicht in Betracht — ich — mein Herz ist bereits in festen Händen; ich hoffe, sehr bald meine Verlobung veröffentlichen zu können; es hängt nur noch an einer Kleinigkeit.“

„Gratuliere, lieber Gurtig, da sind Sie also schon 'raus.“

„Allerdings, das Junggesellenleben kriegt man nach und nach satt. In so 'nem kleinen Nest besonders. Wenn man da nicht mal ein gemütliches Heim hat, ist's ja nicht zum Aushalten.“

Zeuner wurde sehr nachdenklich. Besonders hübsch war die Rosa Drehahn ja nicht, aber sie hatte ein liebes Gesicht und eine gute Figur, dazu ein nettes, frisches Wesen. Und die beiden Schwestern waren bereits versorgt, auch ganz angenehm! Gewiß würde die Älteste sich da auch gern verloben, und man hatte also die besten Chancen.

„Mit tausend Freuden gebe ich Ihnen meine Rosa, lieber Herr Zeuner. Ich bin sehr für die Angestellten, müssen Sie wissen, sehr. Es ist so etwas Sicheres. Zehntausend Mark kriegt jede meiner Töchter mit und später kommt auf jede noch mindestens doppelt so viel. Und die Frau eines Beamten hat ein bequemes Leben, als die eines Geschäftsmannes. Was hat meine gute Alte sich all' die Jahre mitplagen müssen! Morgen abend wollen wir die Verlobung feiern.“

Diesmal spielte sich die Aufzogene nicht heimlich auf dem Hof, sondern ganz korrekt im Familienzimmer ab, und Zulchen und Lieschen strahlten mindestens ebenso sehr wie die glückliche Braut. —

Vater Drehahn schrieb noch an demselben Tage zwei Briefe ziemlich gleichen Inhalts, einen an den Gerichtsssekretär Schröder und den anderen an den Seminarlehrer Gurtig. Und am folgenden Nachmittag waren die Bewohner des Städtchens nicht wenig überrascht, als im Kreisblatt zu lesen war:

Rosa Drehahn
Max Zeuner, Zeichenlehrer,
Julie Drehahn
Wilhelm Gurtig, Seminarlehrer,
Elise Drehahn
Franz Schröder, Gerichtsssekretär
empfehlen sich als Verlobte.

--- Allerlei. ---

Bögel als Depeschenträger. Neuerdings ist man in Russland damit beschäftigt, Falken als Depeschenträger an Stelle der Brieftauben abzurichten. Es ist bemerkenswert, daß es ganz gleichgültig ist, welche Falkenarten man für diese Zwecke heranzieht. Es kommt le-

diglich an — wenn man so sagen darf — die „Persönlichkeit“ des Vogels an. Bei den Versuchen hat sich herausgestellt, daß gerade die Tiere, die ein verhältnismäßig trübes Aussehen haben und keinen lebhaften Eindruck machen, sich am besten als Sendboten für Depeschen eignen. Die feurigen Vögel dagegen sind nur selten brauchbar. Gegen die Brieftauben haben die Falken verschiedenes voraus, namentlich größere Schnelligkeit. Es gibt aus früheren Zeiten mehrere interessante Beispiele von erfolgreichen Falkenflügen, u. a. eins von einem Falke, der von den Kanarischen Inseln aus, die westlich von der marokkanischen Küste liegen, an den Herzog von Verma nach Spanien abgelassen wurde und in 16 Stunden aus Andalusien nach Teneriffa zurückkehrte. Im Taubensport bedient man sich bekanntlich kleiner Häutchen mikroskopischer Photographie, die Tausende von Depeschen im Gesamtgewicht von kaum ½ Gramm enthalten. Mit diesen wird eine einzelne Taube beschwert, obwohl sie weit schwerer tragen könnte. Das Gewicht, das ein Falke zu tragen vermag, kann natürlich eine Taube niemals erreichen, und hierin liegt ein großer Vorteil, die den Falken vor allen anderen Vögeln auszeichnet. Es kommen indessen weniger die Tragfähigkeit, als andere Faktoren in Betracht, die dem Falke als Depeschenträger den Vorzug vor der Taube unstreitig verbürgen. Von seiner größeren Fluggeschwindigkeit abgesehen, läuft der Falke während der Reise weit weniger Gefahr als die Taube, und wird selten ein Opfer eines stärkeren Raubvogels. Dann verträgt er auch die atmosphärischen Unbilden besser als die Taube. Da er schon von alters her wegen seiner Intelligenz bekannt ist, so ist seine Abrichtung leicht, und verschiedene Bedenkllichkeiten fallen bei ihm im Vergleich mit anderen besügelteten Sendboten weg. In besonderem Grade ist dies der Fall, wenn wir den Falke mit der Schwalbe vergleichen, die man auch einmal zum Depeschendienst heranzuziehen beabsichtigte. Von allen anderen Schwierigkeiten, die sich diesem Vorhaben entgegenstellen, abgesehen, ist der Dienst der Schwalbe zu diesem Ende nur in Ägypten ausführbar, die eine fortwährend gemäßigte Temperatur aufweisen, und damit ist die Möglichkeit einer ausgedehnten Verwendung von selbst ausgeschlossen. Die Alten haben aber auch noch einen anderen Vogel — den Raben nämlich — zum Depeschentragen herangezogen. So besaß Marrès, König von Ägypten, eine sehr gut dressierte Krähe, die Depeschen nach allen ihr angedeuteten Richtungen hintrug. Als sie verendete, ließ Marrès ihr ein Denkmal errichten, um ihr Andenken zu ehren.

Eine Tiroler Gemeinde im peruanischen Hochlande. Seit 50 Jahren besteht im Hochlande von Peru in einer Höhe von rund 900 Meter die von dem Freiherrn Damian von Schütz-Holzhausen ins Leben gerufene Kolonie Bozuzo. Sie ist nach den Mitteilungen des „Vereins für das Deutschtum im Auslande“ überwiegend von katholischen Tiroler und oberbayerischer Bauern besiedelt, denen sich einzelne Auswanderer vom Sunsrück, aus der Eifel und von der Mosel angeschlossen hatten. In gesunder und schöner Lage, am Kreuzungspunkte der seit Jahren geplanten Hochstraße, die über die Anden hinweg Perus Hauptstadt

Dima mit dem Antazonas und Para verbinden soll, hat sie günstige Zukunftsaussichten. Einstweilen leben die Bayern ohne rechte Verbindung mit der Außenwelt. Daß die Kolonie sich, wenn auch in bescheidenen Formen gehalten hat, dankt sie hauptsächlich ihrem ersten Pfarrer, dem Tiroler Vater Josef Egg, der von 1857 bis 1896 wirkte. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch Anfertigung von Spinnrädern. Ende 1890 bestand seine Gemeinde aus 515 Seelen, darunter 365 Deutsche, der Rest waren Indianer. Sein Nachfolger, Vater Schafferer, gleichfalls ein Österreicher, berichtet in neuester Zeit, daß die Gemeinde heute noch 400 Seelen hat, von denen drei Fünftel deutscher, meist tirolischer Abkunft sind. Sie wohnen bis auf sieben Stunden Entfernung zerstreut auf ihren Bauernhöfen. Die Schulbildung ist infolge mangelnder Lehrkräfte im Rückstande. Früher wurde Deutsch und Spanisch unterrichtet, jetzt vorwiegend Spanisch auf Regierungskosten. Predigt und Kinderlehre werden in deutscher Sprache gehalten, im Umgang herrscht die Tiroler Mundart. Der Seiliche ist gleichzeitig der einzige Arzt der Gegend. Er hat zur Förderung des Handwerks unter den Leuten eine Universalwerkstätte angelegt, die mit Wasserkraft getrieben wird. Drei Tagereisen entfernt von Bozuzo besteht eine kleine Tochterkolonie Oropamaa, die ohne deutschen Geistlichen ist und daher dem Aufgehen im Mischlingstum noch mehr ausgesetzt erscheint, als die selbst gefödete Mutterfiedelung.

Bürgerlicher Küchenzettel.

- Mittwoch, 14. Mai: Spiegeleier mit Spinat und Salzkartoffeln.
 Donnerstag, 15. Mai: Pöfelbraten mit Mehlkloßen, Backpflaumen.
 Freitag, 16. Mai: Rindfleisch mit Gräupchen und Kohlrabi.
 Sonnabend, 17. Mai: Bratwürste mit Kartoffelmus.
 Sonntag, 18. Mai: Spargelsuppe, gebratene Schweinslende mit Salzkartoffeln und grünem Salat, Diplomatenpudding.*
 Montag, 19. Mai: Rindfleisch und Reis mit Blumenkohl.
 Dienstag, 20. Mai: Rauchfleisch mit Spiegeleiern mit Spinat und Salzkartoffeln.

*) Diplomatenpudding. Die Zubereitung dieses Puddings ist ziemlich einfach, und ein Mithlingen ist nicht gut möglich; besonders zu empfehlen ist der Pudding für solche Haushaltungen, wo manchmal Reste von Kuchen, Torten oder Konfekt verwendet werden können. Aber auch, wenn man keine derartigen Reste zur Verfügung hat, läßt er sich einfach und schnell herstellen. Man braucht dazu irgend welches lockere Biskuit, einige Eßlöffel Korinthen und Rosinen, nach Belieben auch etwas feingeschnittenes Zitronat und gewiegte Mandeln und, um diese Zutaten gut zu einer Masse zu verbinden, einen Eßlöffel Milch und Eiern mit Zucker und ein wenig Mehl. Hat man diese Zutaten alle bereit, so streicht man eine Puddingform reichlich mit kalter Butter aus, streut soviel geriebenen Semmel hinein, als darin hängen bleibt, und legt

er Vater, mit dem
 rümmig-
 abdirektor
 Grund:
 Schüler
 gab der
 folgenden
 Die
 en, daß
 e mußten
 Wärgen
 tief vom
 Reiten
 mehren
 I werden
 un wird.
 schäben
 teilung"
 "Phobie"
 Fremdb-
 Wilhelm
 mmlung.
 el hatte
 in allen
 arthoffeln
 y höher
 Rätze
 ter auf-
 eginnen
 bot der
 ingfügter
 weiterer
 Speise-
 und die
 nicht
 Fabrik-
 notiere:
 runbe:
 -170,
 bonum,
 Meist-
 Schott-
 140,
 Saffier-
 Markt
 Markt
 50 kg
 reaktion.

nun zu unterst eine Schicht dünn geschnittene Scheiben von Biskuit. Wenn man keine von genannten Resten hat, so kann man entweder Löffelbiskuits nehmen, die man der Länge nach in zwei dünne Hälften schneidet, oder auch einfache Pfennig-Biskuitplättchen, die man aber auch auseinander schneiden muß. Auf diese Biskuitschicht streut man Korinthen, Rosinen, Mandeln und Zitronat; davon kann man auch eins oder das andere weglassen; oder anstatt der Rosinen kleine eingemachte Früchte, wie Kirschen verwenden; darauf legt man wieder eine Schicht Biskuitscheiben und abwechselnd so fort, bis die Zutaten alle sind. Dann verquirlt man 2 Eier mit knapp 1/2 Liter Milch, 2 Eßlöffeln Zucker und 1 Eßlöffel Mehl und gießt das langsam über die eingeschichteten Zutaten, läßt es erst ein wenig eindringen, setzt dann die zugemachte Puddingform in einen Topf mit kochendem Wasser und läßt den Pudding im Wasserbade 1 Stunde lang kochen; es darf aber dabei kein Wasser in die Form eindringen. Danach stürzt man den Pudding auf einen Teller und trägt ihn auf; man gibt eine Wein- oder Fruchtsauce dazu. Für 6 Personen und auf die angegebene Menge Flüssigkeit nimmt man zum Pudding 25 Löffelbiskuits oder 30 Pfennig-Plättchen.

Rästel-Ecke.

Preisrästel.
 Die Ersten vereinst ein verhaftes Geschlecht,
 Sie wurden geidtet ohn' Urteil und Recht.
 Die Dritte gefährdet bei Tage und Nacht,
 Hat tausend Geschöpfe ums Leben gebracht.
 Das Ganze bracht keinen wohl je auf die Wahr,
 Doch ist es ein lästiges Uebel fürwahr.
 Auflösungen sind bis 19. Mai an die Redaktion einzusenden.
 Als Prämie kommt ein hübsches Buch zur Ausgabe.

Schachaufgabe.
 Schwarz.
 a b c d e f g h
 8
 7
 6
 5
 4
 3
 2
 1
 a b c d e f g h
 Weiß.
 Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Bilderrästel.



Begierbild.



Wo ist Großvaters Gesellschafter?

Auflösung des Preisrästels aus Nr. 19.
 Finsteraarhorn.

Richtige Auflösungen sandten ein:
 Fritz und Willy Apitz, hier, Elsa Bartko, hier, Wilhelm Bartko, hier, Walther Bürger, hier, Friedrich Ekelmann, hier, Lina und Robert Hundertmark, hier, Abda v. Jssendorff Rttgt. Thumitz b. Demitz, Margarete Kindermann, hier, Margarete Kleiner, Belmsdorf, Paul Lowke, hier, Elsa Mros, hier, Margarete Nitsche, hier, Hans Prochaska, hier, A. Reindl, hier, Max Rumpelt, hier, Joh. Semmer, Burkau, Reinhard Soltmann, hier, Gustav Steglich, Burkau, Gerhard Thessel, hier, Walter Voigt, Weickersdorf, Frieda Böckel, hier, Max Weigel, hier, Johanna Weigel, hier, Oswald Wolf, Weisa, Gertrud Zöllner, hier, Gertrud Zschiedrich, Hauswalde und 2 Auflösungen ohne Namenunterschrift.

Die Prämie wurde durch das Los bestimmt und fiel auf:

Margarete Nitsche, hier.

Sie kann in unserer Expedition gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung entgegengenommen werden.

Auflösung des Zahlenrästels:

Erbchaft, Rabe, Bär, Sachse, Ceres, Hebe, Aster, Faber, Last.

Auflösung des Bilderrästels:

Das Schöne blüht nur im Gesang.